



Abend-

Zeitung.

13.

Dienstag, am 15. Januar 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler (Th. Sell.)

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

[Fortsetzung.]

Allergrädigster Herr und Kaiser! — rief jetzt Sickingen — soll ich mit wahrer Treu und Nutzen Eurer Majestät Diener seyn, so bitte ich, mir eine Gnade zu gewähren.

Nun? fragte der Kaiser, sich auf seinen Lehnstuhl niederlassend.

Ich habe vernommen, Seine Kurfürstliche Gnaden von der Pfalz, mein Lehnherr und Beschützer, ist bei Eurer Majestät in Ungnade gefallen; da ich nun sein Lehmann bin, so muß ich wünschen, daß auch der Pfalzgraf an seinem Kaiser wieder einen gnädigen Herrn erlange, denn dann erst bin ich im Stande, mit meinen Freunden und Heergefellen Eurer Majestät nach Kräften zu dienen.

Des Kaisers Ansehn wurde ernst, er bedachte sich einen Augenblick, dann fragte er Sickingen: Erwartest Du so viel Gutes von dem Pfalzgrafen, daß Du Dich seiner mit so fester Treue annimmst? Dein Vater starb für des Kurfürsten Vater, und der hat es bis jetzt dem Sohne noch nicht vergolten, das weiß ich am besten; hüte Dich, daß der Pfalzgraf nicht dereinst Dein Blut zu verantworten hat, wie sein Vater das des Deinigen.

Der Kaiser hielt inne. Sickingen schwieg.

Wohl an, — fuhr Maximilian fort — mit der Pfalz soll Alles bald ausgeglichen seyn, wenn der

Pfalzgraf sich nicht in die Württembergischen Handel mischt. — Sickingen dankte im Namen seines Lehnherrn. — Und nun noch eine Bedingung meiner Gnade, — begann der Kaiser von neuem — für mich die wichtigste. Du machst Dich verbindlich, mir in dem bevorstehenden Kriege wider den Württemberger Herzog, mit angemessenen reißigem Zuge die Folge zu leisten.

Euer Majestät, — wollte Sickingen beginnen — aber der Kaiser fiel ihm unmuthig in die Rede: Ich weiß, Franziskus, daß Du des Württembergers Freund bist, den Mord des Hanns von Hutten entschuldigst, meine Muhme Sabine, sein ehelich Gemahl, um weiblicher Thorheiten willen streng verdammt *), aber ich

*) Herzog Ulrich von Württemberg hatte aus Eifersucht Hanns von Hutten auf der Jagd erschossen und ihn mit dessen eigenem Gürtel eigenhändig an einem Baume aufgehängt, welche unfürstliche Handlung er damit entschuldigte, daß er es als Freigraf des westphälischen (heimlichen) Gerichtes gethan habe. Die Familie Huttens beschuldigte überdies den Herzog, und wohl mit Recht, eines sträflichen Umganges mit des Entlebten Gattin. — Sabine von Bayern, des Herzogs Gemahlin — Kaiser Maximilians Nichte — mochte wohl nicht immer den Schein des Leichtsinnes vermieden haben. Der Herzog, schon auf Hanns von Hutten eifersüchtig, ward es kurz darauf auf Dietrich Späth, seinen Obervoigt zu Urach. Von einer Reise zurückkehrend, fand er die Herzogin bei einem Banket mit Späth tanzend. Er, der unbemerkt unter den Zuschauern

schwöre Dir bei meinem kaiserlichen Schwerte, nur unter dieser Bedingung bist Du der Acht entnommen! Bei diesen heftig ausgesprochenen Worten hatte sich der Kaiser von seinem Stuhle erhoben, und die ehrwürdige Greisengestalt stand zürnend und mit Würde vor dem Ritter und schien mit Ungeduld dessen Antwort zu erwarten.

Eure Majestät verlangt Hartes und Schweres von mir! — sprach Sickingen endlich — Ich leugne nicht, und würde mich schämen, wenn ich es könnte, daß ich den Herzog nicht so strafbar finde als Eure Majestät es thut. Es wäre viel und mancherlei zu seiner Entschuldigung zu sagen; doch ich will schweigen, da es mir nicht geziemt, gegen meinen Herrn und Kaiser ihn zu vertheidigen. Ich gelobe Eurer Majestät, in diesem Kriege gegen Herzog Ulrich nach Kräften beizustehen, nicht mit willigem Herzen, nicht mit Ueberzeugung einer gerechten Fehde, nur um meinem Kaiser zu zeigen, daß ich sein treuer Diener hier und überall bin.

Der Kaiser reichte ihm die Hand und schien ganz versöhnt, indessen verlangte er doch einen schriftlichen Revers über seine Hülfsleistung gegen Württemberg. — Sickingen stuzte. Eurer Majestät Worte habe ich fest vertraut und bin furchtlos hierhergezogen, — erwiderte er — auch auf mein Wort kann Eure Majestät vertrauen; Franz von Sickingen brach es noch nie!

Der Kaiser bedachte sich einige Augenblicke, dann sagte er huldreich: Ehe Du nach Hause ziehst, Franziskus, komm ja zu mir, Dich zu beurlauben, das übrige wird Kenner besorgen. Hierauf entließ er ihn.

Das Nöthige zur Auflösung der Acht und die Bedingungen, unter welchen Sickingen in kaiserliche Dienste trat, waren bald durch seinen Freund, Hanns von Kenner, des Kaisers Rath, abgemacht. Sickingen erhielt ein Geschenk von 300 Goldgülden als Entschädigung für die Reise, mußte jedoch den Revers ausstellen, und nachdem er seine Freunde am

stand, glaubte in der Herzogin Blick zu viel Vertraulichkeit mit seinem Voigt zu lesen; er trat rasch hervor, nahm die Herzogin zum Tanz und übte während des Tanzes die sonderbare Rache aus, sie mit seinen Sporen absichtlich zu verwunden. Am nämlichen Abende mißhandelte er sie noch thätlich, worauf sie nach Kurzem zu dem Kaiser und dann zu ihrem Bruder, den Herzog Wilhelm von Baiern, entfloh. Auch Späth, ein alter Freund und Kriegsgenosse Sickingens, mußte das Land meiden, und ward fortan des Herzogs bitterster Feind.

Hofe noch fester an sich gebunden, so manchen seiner Feinde aber durch sein freundliches, zuvorkommendes Benehmen wieder ausgesöhnt hatte, bereitete er sich zur Rückreise und ging deshalb wieder zur Burg, sich bei seinem Herrn zu beurlauben.

Er fand heute den Kaiser weniger heiter als das erstemal, ein stiller Ernst ruhte auf seinem Gesichte, jedoch empfing et Sickingen gnädig. Du willst uns schon verlassen? — begann er — Nun, reise mit Gott, Deine Gegenwart wird daheim Noth thun, denn die Wormser Fehde ist kassirt und aufgehoben, und Du müßtest Deine Reisligen entlassen; behalte sie aber bei der Hand, wir möchten sie bald selbst gebrauchen, beschäftige sie wie Du kannst, nur halte sie beisammen. Sickingen sah den Kaiser forschend an, der sich aber nicht deutlicher erklärte, sondern nur am Ende des Gespräches hingeworfen sagte: Du wirst mich schon verstehen.

Als Sickingen, sich beurlaubend, das Knie vor ihm beugte und seine Hand ergriff, sie zu küssen, drückte sie der Kaiser und sagte gerührt: Du bist ein ächtes deutsches Herz; hätte ich in den Jahren meiner Kraft zehn Ritter, wie Du, um den Thron gehabt, Mailand wäre mein und das stolze Venedig läge zu meinen Füßen — so habe ich meine Kraft nutzlos vergeudet, meine Fürsten haben mich verlassen und dem Kaiser ist der Lorbeer nicht geworden, den sich vielleicht der Ritter erworben hat. — Franziskus — sagte er nach einem langen Schweigen, während dessen er sich nach dem Fenster gewendet hatte, — in Dir glüht ein kühner Geist, Du hast, nur ein Ritter, unternommen, was Fürsten nicht gelungen ist, Du schwebst aufwärts, darum liebte ich Dich und Du warst mir werth, selbst als ich die Acht über Dich sprechen mußte. Aber strebe nicht zu hoch, oft folgt die Kraft nicht unserem kühnen Willen, ich habe das oft erfahren, aber mich schützte meine kaiserliche Krone vor dem Falle; beugen konnte mich das Schicksal, doch nicht verderben.

Du aber, — fuhr er mit väterlicher Warnung fort — wenn Du einmal sinkst, so bist Du für immer verloren, denn Du strebst über den Kreis Deiner Verhältnisse hinaus. Sieh, Franziskus, — sagte er, auf die noch beschneieten Gipfel der Berge zeigend, die Inspruck umgeben. Sieh, wie der Schnee auf jenen Bergen dem Strahle der Sonne troht, da er hier unten schon von den grünen Matten gewichen ist, steigt aber die Sonne höher, verstärken sich ihre Strahlen, so rieselt er tropfenweis herab, oder stürzt in La-

winen nieder und begräbt in seinem Falle, was ihm begegnet. Nur jene mit goldenem Glanze gekrönten Gletscher, jene Fürsten der Berge, sind von Gott erwählt, ihre Eiskronen ewig zu tragen, sie sind, gleich den Königen, die der Wuth des Schicksales widerstehen, sie tragen ihre drückende Last, bis sie dereinst vergehen werden. Beherzige Deines Kaisers Wort, denn nicht lange mehr möchte Maximilian Dein Kaiser seyn, und der mir folgen wird, könnte Dich und Deinen Werth nicht verstehen. Nun leb' wohl, Franziskus, ziehe in Frieden und bleibe Deinem Worte getreu. Ob wir uns wiedersehen, — sprach er, sich erhebend, — weiß nur Gott, der meine Tage zählt und meiner Stunden Herr ist; mir ahnet, mein Tagewerk sey bald vollbracht. Ziehe in Frieden, mein Sohn!

Er reichte dem Ritter noch einmal die Hand zum Kusse und entließ ihn. Sickingen sah den edlen Mann, den ritterlichen Kaiser Deutschlands nicht wieder.

[Die Fortsetzung folgt.]

Die Schlacht bei Lepanto.

(Schluß von Nr. 11.)

Venedig hatte indeß alles ausgeboten, seine Seemacht zu verstärken, und um jeden Anlaß zu erneuern, Zwiste zu entfernen, hatte man Veniero die Beschützung des adriatischen Meeres anvertraut und dem verständigen Jakob Foscarini den Oberbefehl der Seemacht in der Levante übergeben. Er und Colonna waren im jonischen Meere, als Johann von Oestreich ihnen meldete, daß er nach des Königs Befehl die Türken rüstig bekämpfen sollte; vor seiner Ankunft aber sollten die beiden Anführer in kein wichtiges Unternehmen sich einlassen. Uluçali war mit seinen Schiffen an den Küsten Morea's, und hatte seine Absicht auf Candia gerichtet. Colonna und Foscarini standen ihm zwar mit wenigern, aber besser bemanneten Schiffen zweimal gegenüber, und obgleich Uluçali seinen Gegnern den Kampf muthig anzubieten schien, so wußte er doch dem Gefechte, und einmal nicht ohne bedeutenden Verlust der Christen, geschickt auszuweichen, um nicht alles auf den Ausgang einer Schlacht zu setzen. Colonna wollte eben so wenig in einen entscheidenden Kampf sich stürzen, da er wußte, daß die Spanier ihm einen Sieg so wenig als eine Niederlage verzeihen würden, und der neue

Papst ihn nicht, wie Pius V., durch sein Ansehen schützen konnte. Johann von Oestreich erschien am 9. August in Corfu, und die Verbündeten mußten ihm entgegen kommen. Die venedischen Anführer waren unmuthig und glaubten, daß die Spanier die zum Kampfe günstige Zeit verschwenden wollten, und Colonna war empfindlich, da er meinte, daß der Befehl ihm zum Hohne wäre gegeben worden. Johann von Oestreich war über die, in seiner Abwesenheit gewagten Unternehmungen unwillig, und Colonna mußte den Vorwurf hören, er hätte während des ganzen Krieges sich mehr zu Venedig als zu Spanien geneigt. Im Anfange des Septembers waren die Schiffe der Verbündeten bei Somenizza vereinigt, aber nicht durch Eintracht verbunden. Johann von Oestreich gerieth mit Foscarini in einen Streit, den Colonna wieder schlichtete. Da kam die Botschaft, daß die türkischen Schiffe zum Theil in dem bequemen Hafen Navarino, theils aber vor Modon lagen. Es wurde beschlossen, die Feinde bei Navarino einzuschließen und die Vereinigung ihrer Macht zu hindern; die Türken aber entdeckten von der Beste, die den Hafen vertheidigte, die langsam segelnden Schiffe und steuerten im Angesicht der Feinde in den Hafen von Modon, der gegen einen Angriff besser als Navarino geschützt war. Einige wollten nun den Feind in Modon zu Wasser und zu Lande angreifen, und der Entwurf ward aufgegeben; man wagte es die Beste Navarino anzugreifen und die Türken schlugen den Angriff tapfer zurück. Die Spanier klagten, wenige Wochen nach ihrer Ankunft, über Mangel an Zwieback, und ohne Foscarini's Antrag anzunehmen, der alle Bedürfnisse befriedigen wollte, ließ Johann von Oestreich die Anker lichten, um nach Sicilien zurückzukehren. Uluçali verließ den Hafen, wo er in großer Gefahr und Bedrängniß gewesen war, und wurde bald als Sieger in Constantinopel begrüßt. Venedig hatte in diesem Feldzuge, der mit glänzenden Hoffnungen begonnen werden konnte, so entmuthigende Erfahrungen gemacht, daß der Senat wieder Unterhandlungen mit dem Großwesir anknüpfte, obgleich Spanien und der Papst eifrig davon abmahnten, und nun selbst der Kaiser dem Bunde beitreten wollte, dessen Rüstungen für den nächsten Feldzug bereits beschlossen waren. — Der Friede ward im März 1573 unterzeichnet. Cypern war verloren. In Venedig empfing das Volk die Botschaft von dem Abschlusse des Friedens, wie die Nachricht von einer Niederlage, mit stummer Trauer. Venedigs Gefangener in Rom war kaum vor

den Beleidigungen des Volkes sicher, und es dauerte lange, ehe sich der Papst versöhnen ließ. „Die Republik, sprach Philipp II. mit kalter Mäßigung, kann

einen solchen Entschluß nur aus wichtigen Gründen gefaßt haben, und ich hoffe, sie wird im Falle der Noth für mich thun, was ich für sie gethan habe.“

Lindau.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

[Fortsetzung.]

Am übelsten ging es aber dem Melodrama. Es wurde bei dem ernsthaft seyn sollenden Stücke gelacht vom Anfange bis zum Ende, wo dann Manche weinten — um ihr Geld. Wenn man das Ding beim rechten Lichte betrachtet, so ist unser Publikum doch sehr inconsequent. Ein Uhr hat viel eingetragen, unzählige Vorstellungen erlebt, und dennoch ist es um kein Haar besser als zwei Uhr, beide sind auf Effekt berechnete Mordspektakel. Woher kommt es also, daß man jenes beklatschte und dieses bespöchtelte? Sollte sich etwa der Geschmack gebessert haben? man käme fast in Versuchung, es zu glauben, wenn man nicht gleich darauf wieder Beweise bekäme, daß noch schlechtere Produkte Beifall erhalten (Exempla sunt odiosa). Es ist also hier nur zu sagen: „Nun! Wie's kommt! und wie man's nimmt, so geht's! — Freilich muß man auch gestehen, daß „Ein Uhr“ besser einstudirt war und vorzüglicher gegeben wurde. Ein anderes Spektakelstück besserer Gattung von Lembert: Die Engländer in Ostindien, oder der Opfertod, gefiel zwar, allein die Wiederholungen wurden durch Krankheit der Ule. Feuner gehindert, und somit wird die Bühne auch keinen Nutzen davon ziehen, denn wie der allgemeine Haufe das Stück nicht fortgesetzt auf dem Zettel erblickt, so bekümmert er sich nicht um die Ursache der Verhinderung, sondern glaubt fest, es habe nicht gefallen, ja, es gibt Viele, die ein Stück nur dann ansehen, wenn sie durch öftere Wiederholungen dazu angereizt werden. Das Drama behandelt Typo Saeb's Tod. Gesefchte, Aufzüge und ein zersprengter Thurm am Schlusse geben ihm Reiz für die Menge, aber auch der Dialog ist nicht ohne Verdienst; doch wäre auch dieses alles bei der ersten Vorstellung bald an der kreischenden Stimme und dem schlechten Spiele der Mad. Holzappel gescheitert, welche durch das Werfen einer Fackel in den Thurm und Aufopferung ihres eigenen Lebens den Culminationspunkt herbeiführen soll und sich dabei sehr ungeschickt benahm. — Barbarei und Gröfse, und die Staberliaden, füllten dazwischen mehrere Abende aus.

Ich komme zum Volkstheater, welchem, dem Vernehmen nach, eine nahe große Veränderung bevorsteht. Die Gläubiger dieser Bühne sollen nämlich mit einem jungen Polen, Herrn Steinkeller, den Ver-

kauf abgeschlossen haben und dieser das Theater schon mit Anfange des neuen Jahres übernehmen. Er wird es, wie man behauptet, unter Raimunds Direktion stellen, und dazu ist dem Theater und dem Publikum Glück zu wünschen, nicht aber eben so Raimunden selbst. Alles, was R. ergreift, ergreift er mit Hast und Hestigkeit, alles was in seiner Sphäre sich befindet, legt er sich auch an das Herz und sein Fleisch möchte vielleicht nicht so willig seyn als sein Geist. Er ist schwächlich, seine Nerven reizbar, somit läßt sich befürchten, daß bei einem Wust von — nicht immer angenehmen — Geschäften, wie sie bei einer Schaubühne vorkommen, der gute Mann vielleicht bald der Mühe unterliegen dürfte. Wir wünschen übrigens von Herzen, hier falsch prophezeit zu haben. Auf dieser Bühne hat eine Parodie des Raimund'schen Zauberspiels: „Moisafur's Zauberspruch“, von Herrn Meisl verfaßt, und „Moisafura's Hexenspruch“ betitelt, viel Glück gemacht. Es ist auch wirklich eine belustigende Parodie, und außerdem, daß es dem Original Scene vor Scene folgt, und auch das Komische desselben für sich in Anspruch nimmt, gelungen zu nennen. In einem beigefügten Prologe stellt der Verfasser das Publikum auf den Standpunkt, von welchem es sein Werk betrachten soll. Der weibliche Spafsvogel Ule. Krones unterhält in der Hauptrolle vorzüglich durch eine Art parodirenden Ernstes sehr angenehm. Auch Schuster ist in seiner Rolle, da es eine Nebenrolle ist, sehr ergötzlich. In derlei Nebenrollen wird er immer thätig und wirksam zur guten Aufnahme eines Stückes durch seine Laune beitragen, aber um ein Werk als Hauptsteller allein zu tragen, wie Raimund, dazu ist er zu schwach, wie der Beweis nicht lange nachher in einem neuen Stücke von Bäuerle: „Die Kunst sein Glück zu machen, oder nichts geht über die Weiber“, uns zeigte. Dieses Stück erhielt wenig Beifall und wurde nach fünf Vorstellungen schon wieder zurückgelegt. Außer einer Evolution, von weiblichen Grenadieren ausgeführt, regte das Publikum nichts zum großen Applause an, und wenn auch mancher Scherz belacht wurde, lief das Ganze doch kalt. Herr Bäuerle scheint mit seinen spätern Erzeugnissen weniger glücklich zu seyn, hat er sich geändert, oder das Publikum? Man sämat bei uns jetzt schon sogar an, Pantomimen aus dem Französischen zu übersetzen. Bei der neuen Pantomime, welche diese Bühne zum Benefize seines Pierrot gab, und welche von ihm selbst unter dem Titel: „Die Zauberpuppe“, in die Scene gesetzt wurde, ist dieß der Fall. Sie gefiel aber eben nicht.

[Der Beschluß folgt.]

Anzeige.

Bei der hiesigen städtischen Bühne werden in Kurzem die Stellen des Musik-Direktors, des Bass-Bariton und der Soubrette in der Oper erlediget seyn. Diejenigen resp. Künstler und Künstlerinnen, die von dieser Anzeige Notiz nehmen wollen, mögen sich in portofreien Briefen unversüßlich wenden an den unterzeichneten Comité des Theater-Actien-Vereins.

Magdeburg, am 4. Jan. 1828.

Franke, Oberbürgermeister und Landrath. Apel, Domainenrath. Heinrichshofen, Buchhändler. Hillebrand, Kaufmann. Jaehnigen, Partikulier. Jüngken, Justiz-Commissair. Scharow, Kaufmann.